

Beilage zum
Limburger Anzeiger.

See-Hanna.

Eine Fischer-Geschichte aus dem bairischen Hochland.

Von Arthur Achleitner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Schau, Hanna," sagte das alte Weiblein, "bist ja endlich dem Leben zurüdgegeben! Halte dich ruhig, die eine Nacht im Fischerhaus wirst du doch verbringen können? Schone dich! Danke Gott, daß es noch so gut abgegangen ist! Du hättest den Tod haben können! Morgen früh fährst dich der Lenz hinüber nach dem Sachenbach!"

"Ich will nicht!" rast zornig das herrlich-schöne Mädchen, verhüllt die Brust, richtet die Kleider zurecht und verläßt das Lager der Fischerin. Unter der Tür sagt Hanna flüchtigen Dank für die Pflege und tritt in den dunklen Flur hinaus.

"Sei vernünftig, Hanna!" mahnt die Alte.

"Ich will, ich muß fort!"

"Na, in Gottesnamen, so wart' einen Augenblick! Ich will dir leuchten!" ruft die Fischerin, nimmt die Lampe und geht mit leisen Schritten dem fortdrängenden Mädchen nach. Die Rücksicht auf den in einem Nebengemach zur Ruhe gegangenen Lenz ist unnötig, der Jungfischer hat den Wortswechsel bereits vernommen und sich sofort erhoben. Wie er durch die Tür in den Flur tritt, schlägt die umgebärdige Hanna eben das Haustor zu.

Berwundert über den fluchtartigen Aufbruch fragt Lenz, was denn vorgefallen sei, und zögernd erspart die Mutter Bericht.

Lenz beugt sich in die Lippen und schweigt.

"Willst du ihr nicht nachgehen, Lenz? In der Finsternis könnte ihr doch etwas zustoßen!"

Lenz langt nach seinem zerzausten Hut und verläßt stumm das Fischerhaus.

Sein erster Gang ist nach dem Landeplatz, um sich zu vergewissern, ob die wilde Hanna es am Ende gar unternahm, im Nachen heimzufahren. Soviel er in der nachtschwärzen Finsternis erkennen kann, sind beide Hähne an der Stelle, wo er sie am Abend zur Hälfte ans Land gezogen hat.

Also wird der Wildfang auf der Straße im Bogen um den See den Heimweg angetreten haben. Dieser Weg ist pfadlos; immerhin wäre in der Finsternis ein Fehltritt möglich, auch könnte das Mädel von einer Schwäche überfallen werden und niedersinken.

Still stapft der Fischer die Straße durch den bis an den See reichenden Fichtenwald, angestrengt nach Hanna ausblickend und zeitweilig horchend. Nichts zu hören als das Anschlagen der Wellen am Uferstrand und leichtes Rauschen im Bergwald.

Lenz überdenkt das Verhalten Hannas. Mit der Bergung, so schwer das Rettungswert gewesen, hat er nichts als seine Pflicht getan und sicherlich keinen Dank erwartet. Daß es der Mutter gelang, Hanna aus der Ohnmacht zu erwecken, ist gut und hätte das Mädchen zu nichts weiter verpflichtet, als der guten Mutter ein einziger Dankeswort zu sagen. Der unvermittelte Aufbruch aber besagt klar und deutlich, daß Hanna bei vollen Sin-

nen nicht nur einen Augenblick länger unter dem Fischerdach verbleiben wollte und den nächtlichen Heimgang einer Übernachtung vorzog. Ihr ist also das Fischerhaus zu schlecht, die Bewohner zu geting. Heiß quillt dem Lenz bei dem Gedanken das Blut zum Herzen. Hat er jemals im Leben zu solcher Stolze Abweisung die geringste Veranlassung gegeben? So viel auch Lenz nachdenkt, er findet nichts als seine geringe Fischerexistenz. Ein Fischer ohne besonderen Grundbesitz ist freilich kein Bauer, und wird im Leben kein Sachenbauer werden, von dem es heißt, daß er mehr Taler Besitz als er je verausgaben könne. Ein hochmütiger Mann ist der Sachenbauer, und naturgemäß ist dieser auch seine Tochter ein stolzes, hochfahrendes Ding, das vor Übermut nicht weiß, was anzufangen. "Wenn ich sie ihrem Schicksal überlassen hätte, lag sie jetzt im tiefsten Seegrund, verschlungen für immer und niemals läme ihr Körper in geweihte Erde!" murmelte Lenz vor sich hin. Der Übermut hätte da ein jähes Ende genommen, und vielleicht wäre es so am besten gewesen. Lenz schüttelt sich in Gedanken selbst; die Rettung war Menschenpflicht, und jeder bedankt sich auf seine eigene Art. Will das Mädel nicht unter seinem Dache sein, so steht es ihm frei, das Haus zu verlassen.

Lenz pilgert die Straße bis in die Nähe des Sachenbachhauses, aus dessen Fenstern noch Licht in die allmählich beginnende Dämmerung blintzt. Lenz deutet das dahin, daß Hanna angelommen sei, es also weiter keine Gefahr für sie habe. Das steht auf der Straße im dämmernden Morgen hat keinen Zweck, aber Lenz steht doch wie angewurzelt und ein leiser Seufzer stieht sich über seine Lippen. Das Wollen des Hushundes, der ihn von ferne gewittert hat, veranlaßt Lenz, heimwärts zu schreiten.

Wie friedlich und feierlich der junge Tag beginnt! Oben am Firmament schwimmen rosige Wolken, von Spieße zu Spieße fliegt der erste Sonnenstrahl, es ist, als wollte das junge Licht in der ersten Freude des Wiederschens die geliebten Berghäuser füllen, die unter solcher Liebesglück erglühen. Düster bleibt der See; nur dort, wo die rosigsten Wolken sich widerspiegeln, scheinen lichtere Flecken im leichten Wellengräsel. Dichter wird es im Talessel, ein feiner Dunst liegt über Wald und Wasser. Die Hähne krähen schon den jungen Morgen an und aus den weit zerstreut liegenden wenigen Gehöften an dem melancholischen See quillt in dünnen



Österr.-ungarischer Telephonist auf weit vorgeschobenem Posten an der Serethfront.

Säulen der Rauch aus den Schornsteinen.

Lenz beschleunigt den Schritt, denn sein feiner Sinn für Wind hat den Umschwung wahrgenommen; der Wind hat sich gedreht, es bläst eine leichte Brise aus West, die der erfahrene Fischer sofort zum Fang der launischen Asche mit der Flugangel ausnützen will.

Lenz springt, in Urselfeld angekommen, sofort ins Haus, holt seine Geräte nebst den von Aschen gern genommenen Steinlarven und ohne an Frühstück oder kurze Erholung zu denken, eilt er hinunter zum Kahn, schiebt diesen ins Wasser, stößt ab und hüpfst im letzten Augenblick gewandt in den Nachen, den er mit dem

So flitt es nach der Ausfahrt bestätigt worden, daß die Fischerin den Kahn erst wahrnimmt, als Lenz längst außer Hörweite war. Kopfschüttelnd über solchen Leichtsinn nach ihrer Meinung, ohne warmes Supplein nach solcher Nacht schon wieder in den See zu fahren, humpelt Mütterchen schon wieder zur Arbeit ins Haus zurück. Es heißt ja fleißig sein, wenn die Haushwirtschaft nebst Bedienung von Bieh, Feld und Garten ohne Dienstbotenhilfe nicht zurückbleiben, sich nicht verschlechtern soll. Wie lange die Fischerswittib der Arbeit gewachsen bleiben wird, ist eine Frage, die Mütterchen heimlich zu schmerzen beginnt. Die Kräfte lassen ab nach, das Alter ist seit langem schon fühlbar, der Körper gebrechlich geworden. Es wäre Zeit, daß eine junge Fischerin aufziehen würde im Hause, um die Wirtschaft zu übernehmen. Doch Lenz will davon nichts wissen und Mütterchen nicht verdrängen, wie er zu sagen pflegt. Und heiraten muß er, denn recht lange wird die Wittib dem Haushof nicht mehr vorstehen können. Freilich, wo der Lenz anfopfen und eine für ihn wie für die kleine Fischerwirtschaft passende Frau finden soll, das ist des Weiteren eine die alte Fischerin ist: schlafloser Stunde quälende Frage, über die sie sich schon schier den Kopf zerbrochen hat. Eine „bessere“ Bauerntochter gibt sich nicht dazu her, Fischerin auf dem Kleinbusch zu werden, einer Gattin wegen aber den Beruf zu ändern, geht nicht an, auch versteht Lenz zu wenig von intensiv betriebener Bieh- und Almwirtschaft. Mit einer armen Braut wird ihm nicht viel geholfen sein, und an eine Hypothekenentlastung nicht gedacht werden können. Inmitten dieses wenig trostreichen Gedankenganges wird die alte Fischerin durch einen lauten Ruf ausgeschickt und eiligtripfelt sie vor das Haus, vor welchem ein junger Knecht steht, der stolz fragt, ob er da zum Fischer Lenz reicht sei.

Die Alte bejaht und prostig langt der Bursche einen Taler aus der Tasche seiner kurzen Lederhose. „Da, das Trinkgeld schick Euch die Sachenbach-Hanna für Fahrt und Unterkunft!“

Höhnisch will der Knecht den Taler überreichen, doch die zürnte Fischerin lehnt die Annahme rundweg ab mit der Begründung, daß sich die Fischer für erfüllte Christenpflicht nun und nimmer bezahlen lassen.

Jetzt wird der Knecht grob und verleidet: „So! Stolz will das Fischervolk auch noch sein und hat schier nichts zum Beifßen und Ragen! Ich habe Euch das Trinkgeld zu geben, so oder anders! Macht damit, was Ihr wollt. Und den Kahn soll ich heimfahren! Behütt' Gott, stolze Fischerin, — haha!“ Damit warf der Bursche den Taler der Fischerin vor die Füße, sprang ans Ufer, schob den Nachen ins Wasser und fuhr hohnlachend ab.

Unwillkürlich beugte die Fischerin sich nach dem Geldstück und hob es auf. Ein Spottlaut tönte vom See herüber. Der Taler brennt der Fischerin in den Händen, es rennt sie jetzt, ihn aufgehoben zu haben, denn der freche Knecht hat dies offenbar beobachtet und wird dies im Sachenbachhof erzählen.

werden tonnen? Du lieber Himmel! Was wird der in jenen Sachen ohnehin so empfindliche Lenz dazu sagen? Zum für die Rettung aus Todesgefallen einen Taler Trinkgeld zu schicken. Solche Kränkung!“ Die Fischerin legt den Taler auf den Tisch in der Wohnstube und achtet nicht weiter darauf, daß das Geldstück statt eines Fürstenlopbes die Gottesmutter, von zwei Engeln umschwebt, in der Prägung hat.

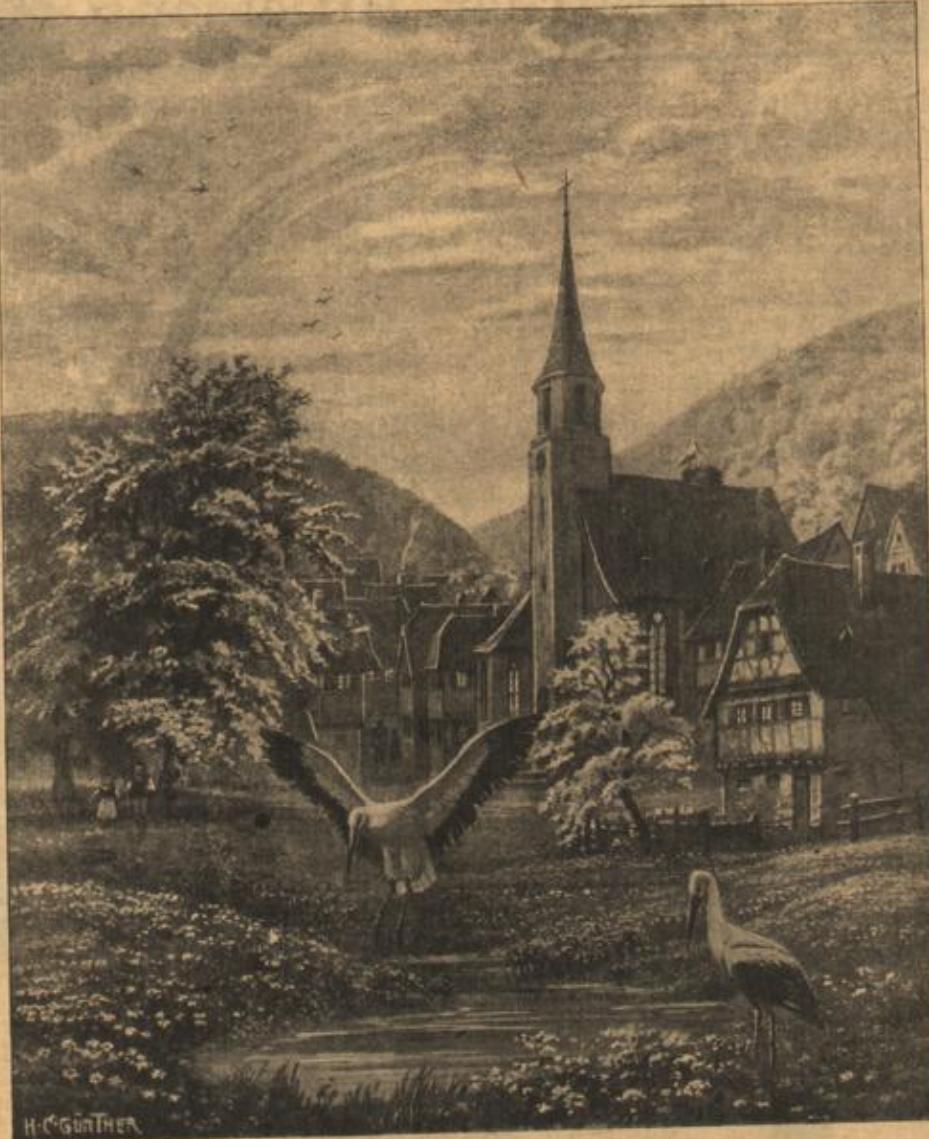
Mit Bangen harrt Mütterchen auf des Sohnes Heimkehr vom Fischfang.

Lenz hat für den beabsichtigten Aschenfang den östlichen Seeteil mit mehr flachgrundigem Ufer gewählt. Von dort ist der stolze Sachenbachhof sichtbar und auf das weissimmernde Gemäuer richtet der Fischer manch langen Blick. Hofft er doch, der schönen Hanna ansichtig zu werden, deren Anblick in trost alledem eine Herzenswonne ist. Zeit hat er ja, denn noch ist der grelle Sonnenschein der Flugfischerei wenig förderlich. Doch allmählich treibt der anhaltende Westwind Wolken heran, der Himmel bedeckt sich, die Sonne verschwindet hinter dem schwimmenden Gewölfe. Nun gilt es etwas Strömung zu suchen und sich dem Wasser unter überhängenden Büschen zu nähern, wo die Asche gerne auf herabfallende Insekten lauert. Vorsichtig nimmt Lenz seine Rute, überzeugt sich, daß der kleine Köder gut auf der feinen Angel sitzt und wirft die Flugangel blitzschnell und gewandt in die gegen das Ufer schlagenden Wellen. Lenz rüdt die Rute, doch der Fisch steigt nicht; Lenz will seitwärts anlaufen, die Angel ist leer, sie hat das Aschemaul nur gerissen, der weichmaulige Fisch ist ausgeschlitzt. Das ist Pech, denn erfahrungsgemäß springt die gerissene Asche nicht mehr. Mehrmals wirft Lenz die Flugangel mit frischem Köder aus, doch die Aschen sind launisch, nicht ein Fisch nimmt den Köder. Nun heißt es den Platz zu wechseln. Mit träftigen, doch möglichst geräuschlosen Ruderstößen treibt Lenz seinen Kahn ostwärts und läßt ihn nahe dem Sachenbachhof treiben. Jetzt sieht Lenz

einen Wurm auf und wirft die Angel gewandt aus. Schier im selben Augenblick beißt ein Fisch fest. Lenz will die Asche mit gespannter Leine erst ermüden, dann zieht er langsam ein. Der Fisch wehrt sich in der Nähe des Anglers und sucht sich durch kräftige Sprünge und Risse zu befreien. Vorsichtig schleift Lenz den zappelnden Fisch bis zur Bordwand, untergreift ihn sicher mit dem Landungsnetz und hebt ihn aus. Das wäre gegliedert. Es ist eine prachtvolle schwere Asche. Das alte Rezept, daß bei Flugfischerei der Wurm stets stattlichere Exemplare einbringt, hat sich wieder einmal bewährt. Wie Lenz einen neuen Wurm ansetzt, tönt vom Sachenbachhofe ein Spottlied herüber, das dem Lenz Blutwellen in die Wangen jagt. Eine Frauenstimme singt:

„Hoch sind die Berg
Und schwarz ist der See,
Kommt der Fischer, so steden die Fischer
Den Schwanz in die Höh!“

Ein Gelächter aus rauhen Männerleihen begleitet den Spottvers. Lenz hebt den Kopf und blickt hinüber.



H. C. Günther

Zur Blütezeit auf dem Lande. Von H. C. Günther.

See, doch gelgt ihm noch immer das Gelächter in den Zähnen.

Und mit dem Fang ist's aus, die Fische beißen nimmer. Ärgerlich fährt Lenz nach Urfeld hinüber, entschlossen, das Sachenbacherer künftig zu meiden, so es sich einigermaßen mit dem Fang vereinbaren lässt.

Sichtbar ängstlich begrüßt die Mutter ihren Sohn, dessen finstere Miene sie noch mehr erschreckt. „Hast schlechten Fang gehabt, Lenz?“ fragte die Fischerin.

„Eine einzige Asche! Und den Kahn voll Spott! Die Sachenbacher verderben mir noch die ganze Fischartei!“

Die Alte zuckt zusammen und stammelt: „Die Sachenbacher schon wieder?“

Lenz bliebt auf und mustert fragend der Mutter sattiges Antlitz. „Wie, schon wieder? War jemand da? Hat's was gegeben?“

Wie um der gesürchteten Frage auszuweichen, trippelt die Mutter ins Haus und verschwindet in der rauchgeschwärzten Küche.

Lenz bringt seine Geräte in der Wohnstube und augenblicklich erblickt er auf dem Tisch den Taler. „Mutter! Was soll der Taler bedeuten?“ ruft Lenz in den Kür.

Ein deutscher Luftschiffer-Offizier begibt sich zur Revision in das Innere eines mit Lust gefüllten Ballons.

Die violetten Fischzähne verhindern das Hineinschieben von Sandkörnern, durch die Reibungselektrosität erzeugt werden könnte.

Vater geraten ist, erfüllt den Sachenbacher mit Stolz und Freude; er lachte Tränen des Vergnügens, als Hannchen einst im Alter von etwa siebzehn Sommern dem mageren Forstaufler in Walchensee schnippisch erklärte: „Der Reid ist ein Laster, und wer nichts hat, ist ein Lump.“ Die vermeidlichen Seebauer wichen vor Vergnügen und der arme Forstaufler ärgerte sich gelb und grün.

(Fortsetzung folgt.)

Abendfrieden.

Noch eine kurze Spanne Zeit, dann kommt er heim. Er müdet von der Arbeit, doch mit heißem Sinn wird er die Hand mir liebenvoll entgegenreichen. — Wie doch die Zeit verfliegt! Ein Tag ist um, du weißt nicht wie. Und Arbeit gibt es allezeit so viel, daß oft das eigne Ich vergessen wird. Und doch, wie gerne reg' ich meine Hände jetzt, da ich ja weiß, für wen's geschieht. Jetzt bin ich glücklich, früher war ich's nicht.



Korvettenkapitän Konrad Albrecht.
(Mit Text.)

ipotete habe. Mühsam bezwingt sich der Fischer; es ist ja seine Mutter, die er nicht zu schelten vermag.

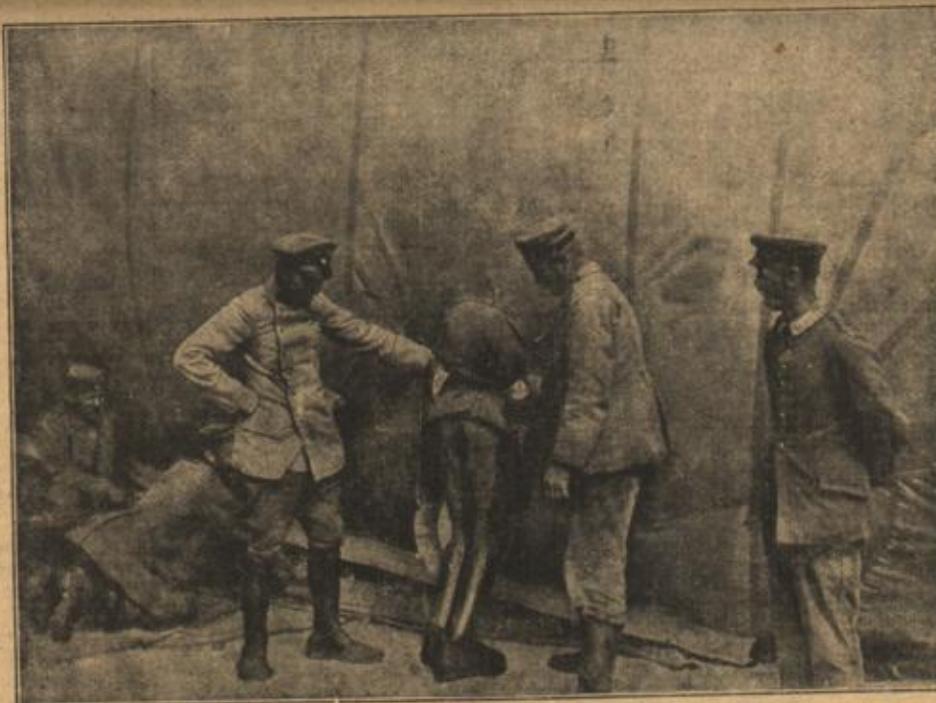
Nur ein Achzen in der starken Brust deutet den Sturm im Innern an. Lenz wendet sich stumm ab und entfernt sich.

Die Sachenbacher haben sich nach dem Abzug des verhöhnten Fischers gründlich ausgelacht, und namentlich der Jungknecht Flori freute sich über das Gelingen des von ihm ausgeheckten Späßes. Er war es, der das Teigliedel „dichtete“ und vorher der Hanna so drollig vortrahnte, daß sie es sofort für eine Verwendung auswendig lernte. Ebenso spionierte Flori so lange am Seeufer, bis er den Fischer richtig erprobte, und nun machte er Hanna, die zu jedem tollen Spaß leicht zu haben ist, sowie den prohigen Sachenbacher mobil. Der „Wir“ gelang vollständig, der Fischer fuhr ab, ihm ist das Osufer verleidet, und das ist der Hauptzweck des Flori, von dem er aber flug und pfiffig weder der Hanna noch dem Sachenbacher



General der Infanterie Kosch.

der Führer der Siegreichen deutschen Armee am Sereth und Großer von Braila, auf seinem Gefechtsstand am Serethufer. Links General Olmi Polka, der Führer der Türken am Sereth. M. J. & S.



Ein kleiner Junge, der auf einem kleinen Wagen preisgegeben, entriß das Sandal mit dem kindes höchsten Glück: Sorglosigkeit benannt. Wie traurig war ich da! — Schwer lastete von dieser Stunde des Lebens Ernst auf meiner Brust, da ich das Süßeste von ihm, die Mutterliebe entbehren mußte.

Wie war der Tag doch so öde und freudlosest! Einst war ich Mutter's große Lieb', des Vaters Sorg', des Freundes Spiel gewöhnt. Jetzt sollten fremde Leute mich behüten.

Der Mutter Bruder nahm mich in sein Haus, zwar mehr aus Mitleid, als aus Liebe. Gequält, gehaßt von seinen Kindern, besuchte ich die Schule, half im Haushalt mit und vergaß mein Los. Zwei Jahre drauf verdiente ich mein Brot und stand auf eigenen Füßen.

Nun lernte ich wieder Menschen kennen. Sie waren rauh und salt, daher gefürchtet und gemieden, dann schmeichelnd süß und treu und friedlich scheindend, aber falsch. Da hieß es stark und standhaft sein. Der Menschen Lüde mußt ich neuerdings versprühen. Von Ontels Haus vertrieben, stand ich allein auf dieser Welt, vereinsamt und verlassen, ein schwankend Boot im Weltenstrom.

Von allen Seiten die Gefahr. Doch wider widerstand mein Herz der Lockung, bis endlich einen ich fand, dem ich als Weib mich angetraut. Jetzt ist das Leben freilich auch kein Spiel, doch kann ich geben nun und auch empfangen, was ich als Kind so bald verlor. Du heilige Liebe, Spendierin alles Glücks, nun bist du mir beschert! Und Süßes kann ich im reichsten Maß nun spenden, was mit einst selbst so früh geraubt. Nenn' ich zwei Menschenblüten doch mein eigen, die ich in Sorg' und Schmerz gebar. O möchtest Gott ihr Lebensschiff nicht so vereinsamt wie einst das meiste ins Weltgebrause treiben.

Die Freudenwimpel sollen an seinem Maste flattern, bis es im sichren Hafen landet. Das eigne Glück im Aug' der Kinder sehen, das ist der Eltern höchster, letzter Wunsch. Nun bin ich Weib und Mutter auch zugleich, bin glücklich und zufrieden. Dir droben dank ich; denn von deinen Gaben hast du die höchsten mit beschert: die Gatten- und die Mutterliebe. Jetzt aber, stürmisch Herz, sei still! Denn dort in ihrem Bettlein schlummern süß zwei Englein, mein idisch Paradies!

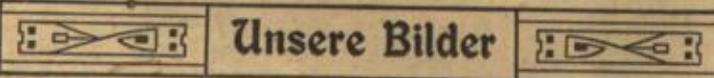
Jetzt Schritte! Horch, er ist's. Die Tür geht auf. Zwei Arme schlingen kräftig sich um mich, und Liebe blüht aus seinen Augen. Still, still! Auf leisen Sohlen! — Die Kleinen schlafen. Nun Gott zum Gruß — du ungestümer, böser, guter, lieber Mann!

Robert Schat.

Mein ist die Nacht!

Sn meine Klausen,
In mein Zuhause
Sollt ihr nicht mit mir gehn.
Von jener Schwelle
Gebietend und hell
Nuf' ich: bleibt draußen stehn.
Bleibt draußen, ihr Sorgen,
Bis daß der Morgen
Vom Schlaf erwacht.
Füllt meine Tage
Mit eurer Plage,
Mein ist die Nacht!

Johanna Weisslich.



Unsere Bilder

Korvettenkapitän Konrad Albrecht, der Führer einer der beiden deutschen Torpedobootsflottilen, die in der Nacht vom 25. zum 26. Februar den siegreichen Vorstoß in den englischen Kanal unternahmen, wobei sie bis über die Linie Dover—Calais und in die Themsemündung vordrangen. Die im Kanal gestellten englischen Besitzer wurden zum schleunigen Rückzug gezwungen und die militärischen Küstenanlagen bei Nord-Holland, sowie die Stadt Margate mit Erfolg unter Feuer genommen.



Allerlei

— Beim Abendgebet fragt die kleine Minna ihre Mutter: „Mutti, werden unsere Gebete auch erhört?“ — „Natürlich, mein Kind; warum fragst du danach?“ — „Ja, warum haust du mich dann eigentlich und betest nicht lieber, daß ich brav werde?“



Der Kassewärmer.

„Ach, ein Geburtstagsgericht?“

„Jawohl, von meinem Neffen. Wenn ich net wählt', daß er den Käse auch gern warm trinkt, müßt' ich es für eine beleidigende Anspielung halten.“

Verbiete deinen Kindern am brennenden Ofen zu spielen: Kinder unternehmen befürchtlich das gern, was sie nicht sollen. So spielen sie gern mit Streichhölzern oder in der Nähe des brennenden Ofens. Ein einziger Funken kann das Kleid des Kindes in Brand setzen, und im Augenblick steht auch der ganze Körper in Flammen. Über solche Unfälle berichten fast täglich die Zeitungen. Ohne Aufsicht sollte man kleine Kinder überhaupt nicht im Zimmer lassen, und in der Nähe des brennenden Ofens sollt nicht ihr Spielplatz sein. Ist nicht schon leicht ein Verbrennen der Händchen möglich, wenn das unerfahrene Kind die glühende Ofentür anfaßt? Auch warne man die größeren Kinder, sich am Ofenfeuer zu schaffen zu machen. Feuer oder Streichhölzer sind kein Kinderspielzeug. Wenn jede Mutter ihren Kindern von der Gefährlichkeit dieses vermeintlichen Spielzeugs erzählt und den Schmerzen, die es bringen kann, so werden die Kleinen bald einsichtsvoll genug sein, nicht mit dem Feuer zu spielen. R. M.

Rätsel.

Gar manche Dame schläft und fein,
Trägt's, geht in Ballaalat sie hinzu;
Doch gibt du ihm noch einen Kuss,
So lehrt du's schwimmen auf dem Fluß.

Fritz Guggenberger.

Schachrätsel:

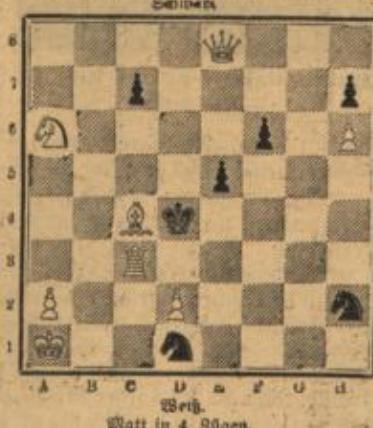
- Nr. 166. 1) Lf8!
Nr. 167. 1) Dg8—g8 droht 2) Da2 und
2) Dg8 matt.
1) ... Sg3, Sg3, Sf6.
2) Da2, Dg8, Sg5 matt.
1) ... Kf7, Sd6. 2) Sd8 matt.
N.B. 1) ... Kd5. 2) Da2 matt.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 153. Von S. hinter in Großtorfhorst.
Nr. 154. Von S. Brandt in Dodenhausen, Kreis T. H. Hildebrand in Moers (Belgien), O. Krohn in Albersdorf.
Nr. 156. Von S. Hinterer in Untergründingen, Lebertz, Schäfer in Gien, R. S. Stein in Holmstedt (Holstein).
Nr. 157. Von G. Bruder im Feld, U. Rötschenreuter in Nordheim.
Nr. 159. Von S. Rötschenreuter in Nordheim.

Problem Nr. 168.

Von J. Kohl u. C. Roselborn
(Deutsches Wochenschach 1914.)



Welt. in 4 Zügen.

Auslösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Bei gelstrichen Männer steht die dunkle Rute die innere auf, ebenso umgedreht.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Copyrightierung von ERNST WEISSLICH, gedruckt und verarbeitet von Greiner & Weissler in Stuttgart.